

Blinzeln mit der Lichthupe

Dem Tempo verfallen oder präfeministisch? Susanne Gretter porträtiert in einem üppig bebilderten Band *Automobilistinnen*

Von **Jenni Zylka**

Danke, ich schaff's alleine!" ist der Titel eines Buches aus den 1980er Jahren. Es sollte das Verhältnis von Frauen zu ihren Autos vertiefen, vorn drauf prangte die Zeichnung einer Blondine in rosa Overall, die anscheinend gerade erfolgreich an ihrem Citroën 2CV, ihrer „Ente“ geschraubt hatte.

Dabei führte die Frauenbewegung mit dem Handbuch nur eine Tradition fort. Bereits 1909 hatte nämlich die englische Rennfahrerin Dorothy Levitt „The woman and the car: A chatty little handbook for all women who motor or who want to motor“ veröffentlicht, dessen „chattiness“, also Gesprächigkeit sich charmant im Titel widerspiegelt. „Automobilistinnen“ nannte man die Pionierinnen des motorisierten Fahrens, die sich anfangs, als die merkwürdigen, pferdefreien Fahrwerke noch offen waren, in Pelzmäntel und Schals hüllten, die Frisuren mit Hut-Ungetümen schützten, vor allem aber erfindungsreich sein mussten.

Bertha Benz, Ehefrau von Carl Benz, der 1886 das weltweit erste Patent auf einen Verbrennungsmotor erhielt, unternahm zwei Jahre später mit ihren beiden Teenager-Söhnen die erste längere Autofahrt der Geschichte – mit einem dreirädrigen Motorwagen und 2,5 PS. Auf der 106 Kilometer langen Strecke von Mannheim zu ihrer Schwester nach Pforzheim füllte sie das Kühlwasser mit Brunnenwasser auf, kauft beim Dorfapotheker das Fleckenmittel „Ligroin“ nach, mit dem das Auto angetrieben wird, piekst eine verstopfte Benzinzufuhr mit ihrer Hutnadel durch und isoliert ein

defektes Zündungskabel mit einem Strumpfband.

Es scheint, als wären Frauen für das Autofahren prädestiniert. Kaum zu glauben, dass das Vorurteil der schlechter lenkenden Fahrerinnen dennoch seit Jahrzehnten Stoff für schale Witze bietet. Susanne Gretter hat in ihrem soeben erschienenen, üppig bebilderten Buch „Mutig, mondän, motorisiert. Rasante Geschichten von der Frau am Steuer“ Porträts von frühen Fahrerinnen gesammelt, die ihre Autos aus verschiedensten Gründen lieben. Manche treibt allein die Abenteuerlust an, die das eigenverantwortliche Fahren mit sich bringt – die US-amerikanische Schriftstellerin Edith Wharton schreibt in ihrem 1908 erschienenen Reisebericht „Frankreichfahrt“: „Das Auto hat uns von allen Zwängen und Kontakten befreit, die dem Reisen mit der Eisenbahn anhaften, es hat uns das Staunen, das Abenteuer und die Neuheit zurückgegeben, die den Weg unserer mit der Postkutsche reisenden Großeltern belebten“.

Andere, wie die „Bugatti Queen of Speed“ Hellé Nice oder die stets in elegantester Kleidung rasende „Frau in Rot“, Ernestine Merck, sind allein dem Tempo verfallen. Und Rosemarie Nitribitt, der Gretter das letzte von 15 kurzweiligen Porträts widmet, fährt in ihrem schwarzen Mercedes 190 SL mit dunkelroten Ledersitzen auf Augenhöhe ihrer bestens situierten Freier: Die Prostituierte, deren Ermordung nie aufgeklärt wurde, nutzt den Symbolstatus ihres Statussymbols aus. Vor dem Hotel „Frankfurter Hof“ „blinzelt sie potenziellen Kunden mit der Lichthupe zu“, schreibt Gretter.

In den mit vielen Zitaten und Textausschnitten angereicherten Anekdoten über bewusste oder unbewusste Präfeminis-

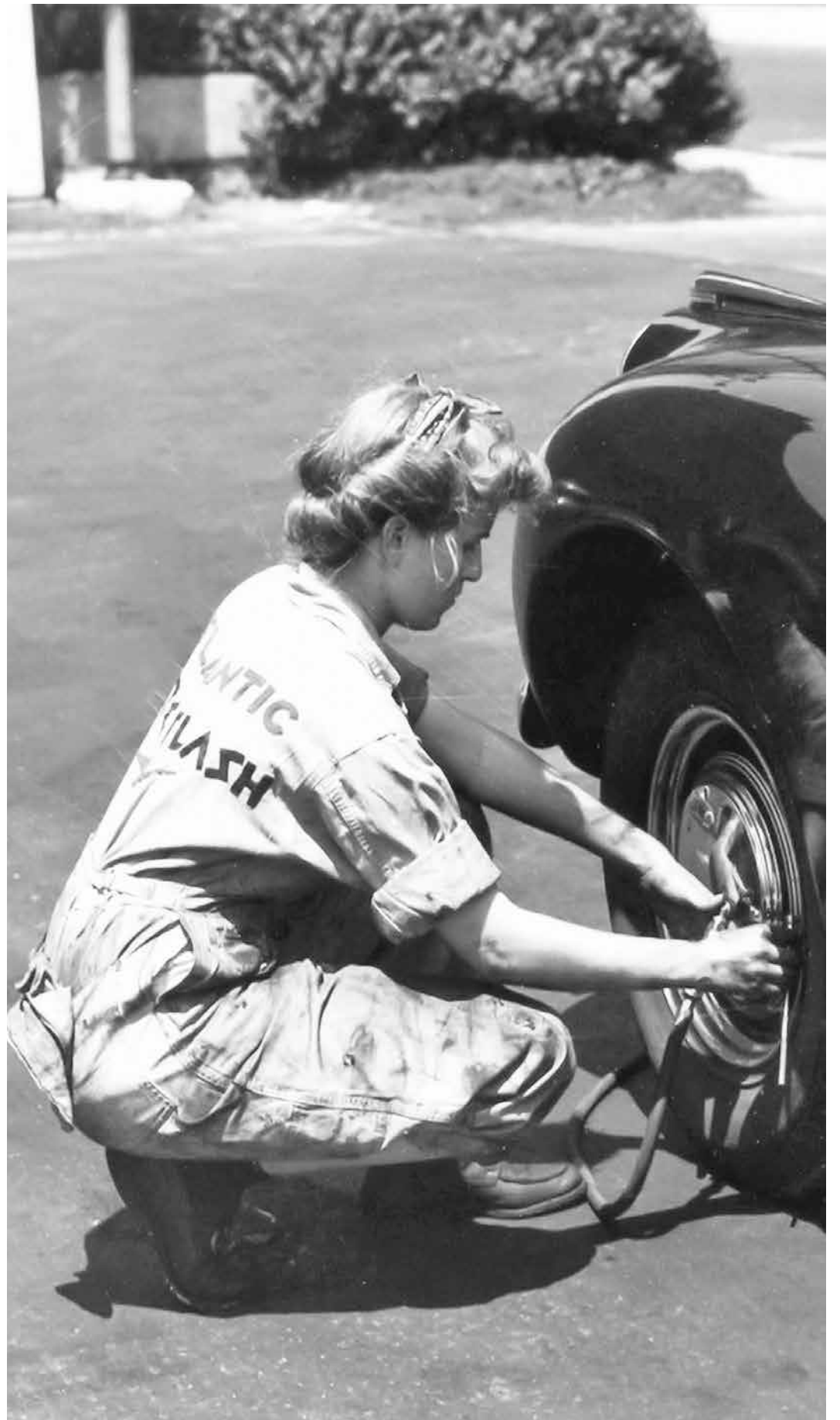
tinnen, Künstlerinnen, Abenteuerinnen und Schriftstellerinnen rollen die Räder noch weit entfernt von Umweltproblemen, Dieselskandalen, Auto-industrie-Lobbyismus und der problematischen Entwicklung der Städte. Gretter beschreibt stattdessen ein Lebensgefühl, und eine Möglichkeit der Emanzipation – „automobil“ zu sein bedeutete autark zu sein.

Die Öffentlichkeit begegnete diesen Entwicklungen mit Skepsis. Mehr als bei den männlichen „Automobilisten“ wurde Wert auf die Äußerlichkeiten von Gefährt und Chauffeurin gelegt: „Sport und Eleganz, zwei Dinge, die nur die moderne Frau zu kombinieren weiß“, heißt es in einem Bericht über ein Rennen, das Hellé Nice 1929 gewann und für dessen Ehrenrunde sie sich „des Overalls entledigt und in ein schönes Kleid schlüpft“.

Und dass Dorothy Levitt den Rückspiegel erfunden hat, ist mehr als ein Dönek der Autogesichte: Es sei zweckmäßig, schrieb die modebewusste Rennfahrerin 1909, den Spiegel schnell zur Hand zu haben – „nicht nur für den persönlichen Gebrauch, sondern auch, um ihn gelegentlich hochzuhalten und zu sehen, was hinter einem geschieht“. Was die einen als Eitelkeit abtaten, wurde schnell serienmäßig. Dass in den meisten modernen Modellen der beleuchtete Extrapiegel allerdings nur in der Beifahrerinnenblende zu finden ist, sollte einem zu denken geben.



Susanne Gretter: „Mutig, mondän, motorisiert“. Elisabeth Sandman 2017, 144 S., 29,95 Euro



Als der Diesel noch nach Freiheit roch Foto: akg-images



© Elke Dörfel

Dichter an der Macht

1919, Revolution in München – und alle sind vor Ort: Ernst Toller, Thomas Mann, Erich Mühsam, Rainer Maria Rilke ...

Die mitreißende Erzählung eines historischen Moments, spannend wie ein Thriller – und doch ist nichts erfunden.

»Das wird Furore machen.«
Hans Magnus Enzensberger

SPIEGEL
Bestseller

Gebunden
€ (D) 22,-
Verfügbar auch
als E-Book

www.kiwi-verlag.de

**Kiepenheuer
& Witsch**

Zwischen Predigt und Cliffhanger

Neue Hörbücher: Elfriede Jelineks „Am Königsweg“ und die Rückkehr des gespenstischen Alten, Alexis de Tocquevilles Reise nach Amerika und die Demokratie, Stefanie Sargnagel altersweise mit „Statusmeldungen“ aus Wien



Nachdenken über Zeit und Vergänglichkeit und trotzdem herzlich ätzend: Stefanie Sargnagel
Foto: Horst Ossinger/ picture alliance

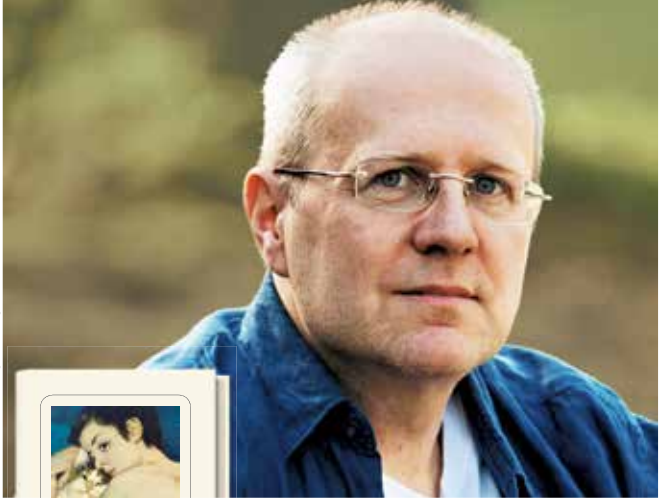
Kalt erwischt
Das Vergehen von Zeit und die Wahrnehmung von Vergänglichkeit sind Themen von Stefanie Sargnagels „Statusmeldungen“. Die Wiener Autorin verbindet in ihren am 10. Juli 2015 beginnenden Internetposts sehr Persönliches mit dem Lauf der gesellschaftlichen Dinge – und setzt sich damit einmal mehr als kluge Kommentatorin des Zeitgeschehens in das ungemütliche Nest der Wahrheit.
Geradezu altersmilde befasst sie sich mit ihrem 30. Geburtstag, wundert sich fast, dass dieser Einschnitt für die Empfindungen folgenlos bleibt. Ihren Job im Call-Center dokumentiert Sargnagel mit herzlich gemeiner Leidenschaft, aber in Intervallen taucht auch die Angst auf, ob die Kündigung des Brotjobs richtig war. Die Veränderungen, die ihr schriftstellerischer Erfolg in ihr Leben bringt, kommentiert sie ohne verklemmtes Taktgefühl, erzählt in wärmendem Wiener-Schmäh-Hochdeutsch, wie der Buchvorschuss ihr Konto saniert und sie sich jetzt teurere Lebensmittel leistet. Aber: „Mein Organismus wehrt sich gegen ein gutes Leben.“ Erlebnisse aus der Kindheit in der prolligen Vorstadt, differenziertes Nazi-Bashing und herzlich ätzende Überlegungen zu Bio-Deutschen sind sehr unterhaltsam, aber die vermeintlich launigen Abhandlungen über das Abschwören vom Alkohol und Depressionen erwischen einen kalt.
Sie berichtet, wie sie Flüchtlinge über die Grenze schmuggelt, und stellt fest, dass die Flüchtlingshilfe zur Routine verkommt. Damit lässt sie ganz nebenbei die Frage mitschwingen, wer da eigentlich wem hilft – und hält der Feelgood-Seite der Willkommenskultur einen Spiegel vor. Eine optische Fortführung ihrer ironisch-hintersinnigen Texte sind ihre schnurpsigen Comics, von denen vier das Booklet der CD schmücken – das Kunststudium bei Daniel Richter hat sie dennoch zugunsten ihrer Schreibkarriere an den Nagel gehängt. Im letzten Post vom 13. 2. 2017 – noch vor dem absurden „Babykatzen-gate“, das sie nicht kommentiert – verirrt sich Sargnagel im Wald und der Text bricht mitten im Wort ab. Hoffentlich nur ein Cliffhanger.
Elfriede Jelinek: „Am Königsweg“. Hörspiel in zwei Fassungen, 7 CDs, 377 Min., bellevalle Verlag
Alexis de Tocqueville: „Über die Demokratie in Amerika“. Autorisierte Lesefassung, 1 CD, 76 Min., parlando/Argon
Stefanie Sargnagel: „Statusmeldungen“, Autorinnenlesung, 2 CDs, 168 Min., tacheles!

Von **Sylvia Prahl**

Das Spektakel will es zu nichts bringen als zu sich selbst.“ Dieser Satz von Guy Debord ist 50 Jahre alt, wirkt aber, als sei er gerade erst in Bezug auf Donald Trump formuliert worden. Elfriede Jelinek begann „Am Königsweg“ an dem Tag zu schreiben, als Trump zum 45. Präsidenten der USA gewählt wurde. Das Stück, das zuerst als Hörspiel herauskam und letzten Monat im Schauspielhaus Hamburg uraufgeführt wurde, ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil predigt die Nobelpreisträgerin kaum gefiltert zu den Bekehrten. Hörspiel-Regisseur Karl Bruckmaier fügt ihren Bewusstseinsstrom zu einer unterhaltsamen Hörcollage, deren Dringlichkeit von den allgegenwärtigen Percussions des Free-Jazz-Schlagzeugers Sven-Åke Johansson betont wird. Bruckmaier nennt es ein „Kas-

perltheater, spezialisiert auf blutrünstige Horrorstoffe“. Eine Stimme klingt nach Kermit, dem Frosch, Miss Piggy ist als blinde Seherin zu hören, Jelinek kommt die Rolle des doppelten Lottchens zu, oder wie sie es selbst nennt, der Blenderin. Auch Trump, der „König“, balsabert debil im Pluralis Majestatis. Jelinek schleudert ihre aphorismusartigen Erkenntnisse in Twittermanier heraus: „Die Welt muss angeschaut werden, damit man eine Weltanschauung bekommen kann.“ Bevor es der Wortklauberei zu viel wird, mischt sie sich selbst ein, verweist auf die Wirkmacht von Sprache: „Wann werde ich mit dem Blödsinn der Wörter aufhören?“
Der zweite Teil ist besonnener, der New Yorker Avantgarde-Gitarrist Elliott Sharp zieht die Hörer*innen mittels Blues in die Eingeweide des erschütterten amerikanischen Körpers. Im dritten Teil flankiert Bruckmaier Jelineks Ausführungen über die Auswirkungen von Populismus sarkastisch mit dem Chor

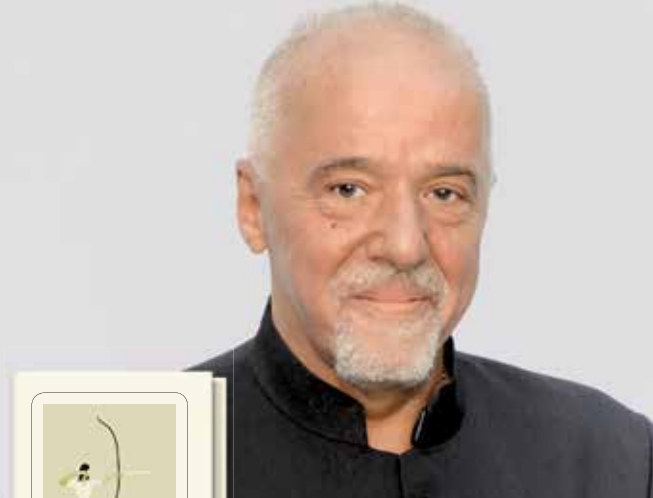
„Long live the King“ von Georg Friedrich Händel.
Lernen von Amerika
Der französische Adlige Alexis de Tocqueville reiste 1831 im Auftrag seiner Regierung in die Vereinigten Staaten, um die Demokratie zu studieren und speziell das US-Gefängnismodell auf fassung. Auch wenn das von Tocqueville gezeichnete Gesellschaftsbild von der neueren Sozialgeschichtsschreibung in vielen Punkten widerlegt wurde – die USA waren zu keinem Zeitpunkt ein homogenes Land, weder ethnisch, religiös, noch ökonomisch –, prägten seine Schriften das Bild der USA und haben seine Betrachtungen über das Wesen der Demokratie bis heute Bestand.
Tocqueville bescheinigt den Amerikanern eine „unersättliche Leidenschaft“ für die Gleichheit, die allerdings die „Macht der öffentlichen Meinung“ und den Verlust der Individualität generiere, die schlussendlich in eine Tyrannei der Mehrheit münde, eine der Hauptgefahren für die Demokratie. Christian Brückner schlüpft für seine Lesung des gekürzten Textes in die Rolle Tocquevilles, interpretiert ihn überaus engagiert. Stellenweise allerdings, als sei der Franzose noch im Denkprozess verhaftet, was die Aufmerksamkeit vom Gehalt des Textes unnötig ablenkt.



Ein phänomenales Romandebüt, glänzend recherchiert, elegant und kurzweilig.

Die wahre, faszinierende Lebensgeschichte des exzentrischen Genies William James Sidis (1898–1944).

656 S., Leinen, Euro (D) 25.–



Eine poetische und inspirierende Anleitung zum achtsamen Umgang mit sich selbst.

Ein Buch für unsere Zeit.

160 S., Leinen, Euro (D) 18.–



Das größte Rätsel der Rockgeschichte. Ein junger Musiker und Journalist auf der Suche nach der legendärsten Gitarre aller Zeiten. Und nach der Story seines Lebens.

400 S., Leinen, Euro (D) 24.–

Von Eva-Christina Meier

Halt! Es tut mir leid, aber es ist nicht gestattet, die rechte Buchseite zu betreten.“ Den Autoren Isabel Minhós Martins und Bernardo P. Carvalho ist mit „Hier kommt keiner durch“ ein Geniestreich gelungen. Das Bilderbuch beginnt mit einer weißen Doppelseite, auf der ein uniformierter Aufpasser in der Mitte verlorenen Wache schiebt. Er kontrolliert den Buchfalz-Anweisung des Generals. Doch immer mehr der von Carvalho mit Filzstift humorvoll gezeichneten Gestalten bevölkern die linke Seite. Am Aufpasser kommt niemand vorbei. Ein Basketballteam, ein Gespenst, die schöne Isabel, zwei Monteure, Fahrradtouristen, ein Hund. Bald wird es richtig eng. Doch der Wachmann weigert sich stoisch die bunte Menge auf die rechte Seite passieren zu lassen. Murren macht sich in Sprechblasen breit. Auch gutes Zureden hilft nicht weiter. Bis plötzlich zwei Jungen, „Lionel“ und „Cristiano“ der Fußball auf die andere, noch leere, weiße Buchseite rollt.

Rasant entwickelt sich die Geschichte zu einer virtuosens Auseinandersetzung über den Sinn von Grenzen, Autorität und zivilem Ungehorsam. Schauplatz und Austragungsort ist das Buch selbst. Irgendwann kommt der General hoch zu Ross auf die Seite geprescht: „Was zur Hölle ist hier los?“

Isabel Minhós Martins und Bernardo P. Carvalho, Texterin und Illustrator dieser frechen Bildgeschichte, die auch als charmantes Wimmelbuch funktioniert, sind Mitbegründer des portugiesischen Bilderbuchverlags Planeta Tangerina. Gemeinsam mit der Übersetzerin, Franziska Hauße, die für die deutsche Ausgabe sprachlich genau den richtigen Ton getroffen hat, wurde ihnen nun hoch verdient in der Kategorie Bilderbuch der Jugendliteraturpreis verliehen.

Für ihr neuestes Bilderbuch „Plötzlich war Lysander da“ entwarf die Architektin und Kinderbuchautorin Antje Damm wieder einmal eine dreidimensionale Kartonkulisse. In dem detailreichen, räumlichen Szenario inszeniert sie sehr lebendig die Geschichte einer Zwangseinquartierung. Dora, Luis und Kathinka, die drei Mäuse, haben es sich in ihrer Erdhöhle auf mehreren Etagen gemütlich eingerichtet. Plötzlich trifft ein Brief vom Bürgermeister ein. Sie sollen jemand aufnehmen, der habe kein Zu-



Illustration aus: „Hier kommt keiner durch!“ Foto: Klett

Was zur Hölle ist hier los?

Das portugiesische Bilderbuch „Hier kommt keiner durch“ erhält den diesjährigen Jugendliteraturpreis in der Kategorie Bilderbuch. In „Plötzlich war Lysander“ inszeniert Antje Damm sehr lebendig eine komplexe Geschichte im Schuhkarton

hause mehr. Die Nachricht begeistert die Mäuse keineswegs. Werden die Kartoffeln reichen? Wo soll er schlafen? Doch schon steht der rote Lurch mit Rucksack in ihrer Wohnung und stellt sich freundlich vor: „Ich heiße Lysander und komme von weiter aus dem Moor.“

Also machen sie notgedrungen Platz für den erschöpften

Neuankömmling, beäugen aber fortan misstrauisch, was er tut. Trotzdem sind sie einverstanden, als der Lurch um einen Platz in der von ihnen kaum benutzten Badewanne bittet. Auf unpräzise Weise erzählt die Autorin von der schwierigen Begegnung der Mäuse mit dem fremden Lurch. Mit ihrer eigenen Technik – nicht per-

fektionistisch, aber ausdrucksstark – entwickelt die Architektin Damm die Geschichte wie eine Bühne im Schuhkartonformat. Visuell sehr gelungen in Szene gesetzt, überrascht die kleine Bilderzählung von einem großen Thema mit einer Wendung, die alle Feindseligkeiten und Vorurteile gegenüber Lysander beendet.

Isabel Minhós Martins/ Bernardo P. Carvalho: „Hier kommt keiner durch!“. Übersetzung von F. Hauße. Klett Kinderbuch, Leipzig 2016, 40 S., 13,95 Euro. Ab 4 Jahre

Antje Damm: „Plötzlich war Lysander da“. Moritz Verlag, Frankfurt/Main 2017, 36 S., 12,95 Euro. Ab 4 Jahre

Klappt nicht, was soll's

Selbstbild und Wirklichkeit sind nicht unbedingt Deckungsgleich im Alltag von „Superkauz“. In der gleichnamigen Geschichte von Sean Taylor verfolgt man amüsiert die nächtliche Jagd einer jungen Eule, die sich selbst als cleveren, pfeilschnellen Verwandlungskünstler imaginiert. Doch leider scheitern erst mal all ihre Versuche, gut getarnt leichte Beute zu machen. „Klappt nicht. Was soll's.“ Mit trockenem Humor erzählt Sean Taylor von den vermässelten Abenteuern von „Superkauz“. Der französische Illustrator Jean Jullien hat dafür dynamische und aufs Wesentliche reduzierte, kräftige Bilder gefun-



Sean Taylor/ Jean Jullien: „Superkauz. Meister der Verkleidung“. Aus d. Engl. v. Nadia Budde. Kunstmann, München 2017, 48 S., 15 Euro. Ab 3 Jahre



Reza Dalvand: „Etwas Schwarzes“. Aus dem Persischen von Nasli Hodaie. Baobab Books, Basel 2017, 32 Seiten, 16,50 Euro. Ab 5 Jahre

Unruhe und Angst

Die farbenprächtigen illustrierte Geschichte des in Teheran lebenden Künstlers Reza Dalvand handelt von der Unruhe und Angst, die sich unter den Waldbewohnern ausbreitet, als eines Tages ein unbekannter schwarzer Gegenstand auftaucht. Statt am Ende deren Sorge aufzulösen, bleibt die Geschichte offen und lädt ein zum eigenen Erzählen. Der persische Originaltext steht auf der Verlags-Website zum Download bereit. (ecm)

Löwe und Pepper

Was alles passiert, als eines Tages ein ausgewachsener Löwe in der Bibliothek der strengen Frau Pepper auftaucht, davon erzählt das mit Retro-Charme illustrierte US-amerikanische Kinderbuch „Ein Löwe in der Bibliothek“ („Library Lion“). Es feiert aber auch einen fantastischen, ganz zeitgemäßen öffentlichen Ort – die Leihbibliothek. (ecm)

Michelle Knudsen/Kevin Hawkes: „Ein Löwe in der Bibliothek“.

Aus d. Engl. v. S. M. Sievi. Orell Füssli, Zürich 2017, 42 S., 14,95 Euro. Ab 4 Jahre



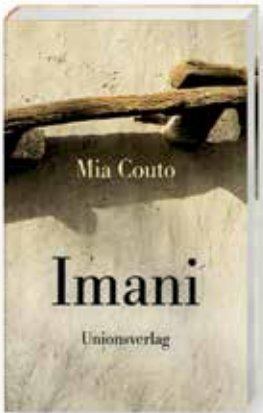
Unionsverlag



Eka Kurniawan
»Bewegend und kraftvoll, gewürzt mit pikanten Geschichten und einer ordentlichen Portion Witz.«
New York Times



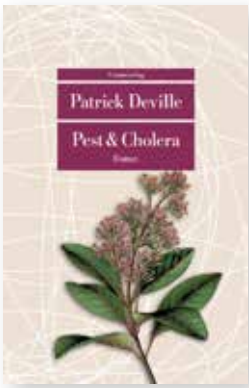
Bachtyar Ali
Der »Erzählmagier aus Kurdistan« mit seinem zweiten großen Roman.



Mia Couto
»Imani eröffnet uns einen Kontinent, den wir viel zu wenig kennen.«
Deutschlandfunk Kultur



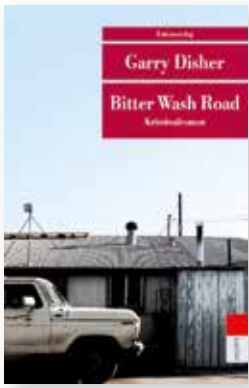
Sylvain Prudhomme
»Ein Volltreffer. Ein in jeder Hinsicht gelungenes Buch. Ein Höhepunkt der Buchersaison.«
L'Express



Patrick Deville
»Das packende, sinnliche Porträt eines genialen Wissenschaftlers, Autodidakten und Bahnbrechers.«
Neue Zürcher Zeitung



Wendy Guerra
»Ein glänzender Roman, er füllt eine Lücke.«
Le Monde

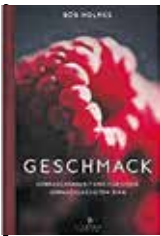


Garry Disher
»Ein verdammtes Meisterstück. Ein hartes, elegantes, großes Buch.«
Die Welt

Süß, sauer, bitter

Muss nicht, wer kochen will, erst schmecken können? Und was passiert eigentlich auf der Zunge, im Mund, im Hirn, wenn der Mensch schmeckt? Der Wissenschaftsjournalist Bob Holmes hat sich mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Und kommt zu dem Schluss: Der Geschmack ist ein vernachlässigter und noch nicht genug entschlüsselter Sinn. Zwar nutzen wir ihn täglich, aber unbewusst als andere Sinne. Holmes Buch „Geschmack“ ist der spannende Bericht einer kleinen Weltreise durch Labors und Konferenzsäle, an Orte, wo Menschen sich eingehend mit der menschlichen Sensorik und Gustatorik beschäftigen – eine noch sehr junge Wissenschaft. Er erklärt, warum unser Hirn nur selten mehr Worte als „lecker“ für das findet, was uns gut schmeckt. Warum es in den Genen liegt, dass manche frischen Koriander nicht ausstehen können und andere Rosenkohl. Dass wir auf der Zunge noch viel mehr schmecken als süß, sauer, bitter, salzig – könnte sein, sogar fettig. Und warum man unter Gourmets nur selten Menschen mit ausgeprägtem Geschmacksinn findet.

Warum man all das wissen sollte? Weil eine ganze Industrie von den Erkenntnissen über unser Geschmackssensorium zehrt, um billige Grundstoffe besser schmecken zu lassen und über Minderwertigkeit von Zutaten hinwegzutäuschen. Holmes schildert, wie Aromen im Labor verbessert werden und nach neuen nicht dickmachenden Zuckern geforscht wird. Könnte nicht auch sein, dass wir kritischer schmecken, wenn wir wissen, wie leicht die Rezeptoren dafür zu täuschen sind? Gerade weil Holmes so sachlich bleibt und genau recherchiert hat, ist „Geschmack“ ein aufklärerisches Buch im besten Sinn. Daneben ist es auch für alle interessant, die gern experimentieren. Holmes schildert, wie Aromen und Zutaten nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zusammenspielen, und führt ins Herz der Philosophie, die Molekularköche wie Ferran Adria oder Heston Blumenthal antreibt. Geschmacksfantasien zu entwerfen wie sie, das lässt sich auch am eigenen Herd.



Bob Holmes: „Geschmack. Gebrauchsanleitung für einen vernachlässigten Sinn“. Riemann, München 2017, 319 S., 24,99 Euro

Zauber des großen Mischmaschs

Der Trend beim Kochen geht zum Experimentieren. Und die Bowl macht weiterhin dem Teller Konkurrenz – wird aber ganz neu gefüllt

Von **Jörn Kabisch**



Im Anzug mit viel Kurkuma am Herd. Das wird gut Foto: Jörg Brüggemann/Ostkreuz

Küchen der Welt

Ebenfalls ums Wissen geht es in „Alles, was schmeckt“, allerdings nicht geschrieben, sondern gezeichnet und skizziert. Schon seit einigen Jahren entdecken ZeichnerInnen und GrafikerInnen die Küche, das gemalte Kochrezept ist zu einem eigenen Genre der kulinarischen Gebrauchsanleitung geworden.

Julia Rothman, eine der gefragtesten Illustratorinnen der USA, hat sich gemeinsam mit Rachel Wharton in die Küchen rund um den Globus begeben. Sie erklärt die Herstellung von Tofu und Käse, die Unterschiede zwischen europäischen und asiatischen Nudeln, erkundet die Vielfalt belegter Brötchen vom vietnamesischen Banh Mie bis zum italienischen Tramezzino, fährt einmal um den Globus samt all seiner gefüllten Teigtaschen, türkische Manti, russische Pelmeni oder chinesische Gyoza – alles in Zeichnungen. Es ist ein prallvolles Buch mit Infografiken, Rezepten und in Cartoons übersetzte Geschichten. Eine Graphic Encyclopedia, die auch nicht mit unnützem, aber dafür umso schönerem Wissen geizt. Etwa, dass der Glückskeks nicht aus China stammt und das Croissant nicht aus Frankreich.



Julia Rothman, Rachel Wharton: „Alles, was schmeckt. Die faszinierende Welt des Essens und Trinkens“. Antje Kunstmann, München 2017, 224 S., 24 Euro

Karamell im Gratin

Was die Bowl auf dem Tisch ist das Blech im Ofen. Auch hier sind großes Mischmasch und anything goes die beherrschenden Prinzipien. Von den vielen Kochbüchern zum Thema, die in diesem Herbst erschienen sind, sticht das Buch eines deutschen Autors hervor: Daniel Schimkowitz, Sternekoch aus dem „L.A. Jordan“ in Deidesheim, eines von vielen neuen Kochtalenten. Für „Ein Blech. Kein Stress. 100 geile Rezepte“ hat er mit sei-

nem Team Rezepte entwickelt, für die man einfach Zutaten vermengt, sie aufs Backblech gibt und dann den Ofen die Arbeit machen lässt. Es geht kaum unkomplizierter, wenn man für die Familie oder Freunde kochen will. Abwasch entsteht auch kaum. Es sind humorvolle und sehr alltagstaugliche Anleitungen entstanden, die die Herkunft aus der Hochküche nicht verbergen. Da dürfen Karamell-Bonbons in ein Rhabarber-Gratin

hineinschmelzen, Spargelstangen in Holundersirup ausbacken und Ananas wird mit Chili kombiniert.

Daniel Schimkowitz: „Ein Blech. Kein Stress. 100 geile Rezepte“. Neuer Umschau Verlag, Neustadt a. d. W. 2017, 208 S., 25 Euro



Sushi, dekonstruiert

Die Schüssel ist das Geschirr der Stunde. Besser: die Bowl. Vor ein paar Jahren packte man noch Ramen oder Pho hinein, heute ist es ein Bett aus Reis mit allerlei Zutaten darauf. Das ist japanisch (und heißt Don), manchmal koreanisch (Bibimbap) oder auch niemandsländisch, weil die sogenannte Clean-Eating-Bewegung ebenfalls tiefe Teller favorisiert, um basisch-veganes Superfood mit Detox-Qualität zu servieren. Sie sind dann mit Quinoa, Wildreis oder Buchweizen gefüllt. Geschirr in Form einer Halbkugel scheint Harmonie zu verbreiten.

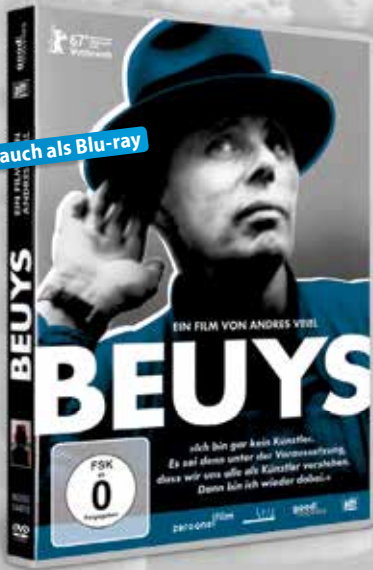
Im nächsten Jahr wird die Bowl noch einmal neu gefüllt. Denn aller Erfahrung nach brauchen Food-Trends, die schon in Großbritannien oder den USA boomen, gut ein Jahr, bis sie Deutschland erreichen. Das war so mit Burgern oder der japanisch-peruanischen Nikkei-Küche. Poke, ausgesprochen „Pokay“, nennt sich das neue Bowl-Gericht und ist der hawaiianischen Küche entlehnt. Man könnte es auch einfach dekonstruiertes Sushi nennen, weil Fisch und Reis die wesentlichen Zutaten sind – einfach aufeinandergetürmt.

Eines der anregendsten Rezeptbücher zum Thema, leider noch auf Englisch, stammt von Celia Farrar und Guy Jackson. Die beiden betreiben in London einen Imbiss und ein Pop-up-Lokal und haben die Gerichte, die sie auf Hawaii und in L.A. kennengelernt haben, europäisiert. Sie arbeiten mit frischen, regionalen Zutaten, für die man meist nicht gleich in den Asia-Laden laufen muss. Sie ersetzen den Fisch durch Rote Bete oder Pilze, haben bestechende Anleitungen für eingelegtes Gemüse und zeigen, wie wenig Grenzen es gibt, wenn man Zutaten in einer Schüssel kombinieren will. Absolut etwas für den Heimgebrauch – und übrigens: Ihre Gerichte schmecken auch auf dem Teller.

Celia Farrar, Guy Jackson: „Poke: Hawaiian-Inspired Sushi Bowls“. Hardie Grant, London 2017, 144 S., 13,99 Euro



Gute und anspruchsvolle Filme – das perfekte Geschenk!



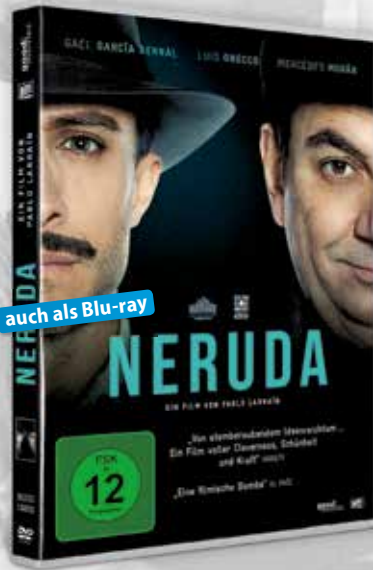
Beuys

Aus einer kongenial montierten Collage unzähliger, bisher unerschlossener Bild- und Tondokumente stellen Regisseur Andres Veiel und sein Team ein einzigartiges Zeitdokument zusammen: „Beuys“ ist kein klassisches Porträt, sondern eine intime Betrachtung des Menschen, seiner Kunst und seiner Ideenräume.



Der junge Karl Marx

Paris, 1844: Der 26-jährige Karl Marx lebt mit seiner Frau Jenny im französischen Exil. Dort lernt er Friedrich Engels kennen. Marx und Engels erkennen, dass sie ein gemeinsames Ziel haben. Zusammen mit Jenny Marx erarbeiten sie Schriften, die die Revolution entzünden sollen.



Neruda

Der chilenische Ausnahme-Regisseur Pablo Larraín hat einen meisterhaften Film fast im Stil des klassischen Studio-Kinos geschaffen: spannend und bewegend, voller Poesie und lakonischen Humors, in betörenden Bildern und mit herausragenden Darstellern erzählt er die Geschichte des Schriftstellers Pablo Neruda.

Diese und weitere Filme bestellen oder online ansehen unter www.goodmovies.de

good!movies